

Bernhard Fresacher

# Seelsorge in den Lebenswelten von Familien

## *Ehe- und Familienpastoral in den Zeichen unserer Zeit*

**Auf die verschiedenen Familienwelten antwortet eine differenzierte Seelsorge.**

**Ihre größte Herausforderung ist die Kommunikation: der Kontakt mit den Familien, die Familiensemantik und die Kooperationsstrukturen.**

● Was den einen zu viel wird, kommt den anderen zu kurz. Gemeint ist die Familienpastoral. Die einen befürchten, dass die Kirche durch ihre Fixierung auf Familie zu viele Menschen ausschließe und dass sie sich selbst fälschlicherweise für eine Familie halte. Dieser kirchliche Familialismus mache blind einerseits für nichtfamiliale Lebensformen und -phasen, andererseits für die Organisationsstrukturen der Kirche, die sich von den sozialen Strukturen einer Familie unterscheiden. Die anderen hingegen beklagen die Tatenlosigkeit der Seelsorge in Sachen Familie. Die Pfarrgemeinden seien zu wenig auf Familien eingestellt. Die Seelsorge gehe von einem überholten Familienbild aus und nehme die Familien zu wenig differenziert wahr. Eine kontinuierliche Begleitung fehle. In der Spannung dieser beiden Sichtweisen (die gar nicht so konträr sind, wie es scheinen mag) bewegen sich meine folgenden Vorschläge: Wie stellt sich die Seelsorge in den Lebenswelten von Familien heute dar? Vor welchen Herausforderungen steht sie?

In einem ersten Schritt werde ich das Problem und die gesellschaftliche Situation benennen, vor deren Hintergrund sich diese Fragen stellen. Sodann will ich im zweiten Schritt auf die Strukturen der Seelsorge eingehen und schließlich im dritten Schritt die Herausforderungen aufzeigen, die ich gegenwärtig sehe.

Die katholische Kirche weiß sich in der Verantwortung für den Schutz von Ehe und Familie. Damit erfüllt sie auch eine – verfassungsrechtlich verankerte – Erwartung unserer Gesellschaft. Sie hat dabei aber ein Problem: Die Seelsorge, insbesondere die territoriale in den Kirchengemeinden (den Pfarreien, Seelsorgeeinheiten und Dekanaten), wird immer mehr aus den Lebenswelten von Familien ausgeschlossen. Dadurch entfernt sich die Kirche von den familialen Wirklichkeiten unserer Zeit.<sup>1</sup> Dies ist ein pastorales Problem. Denn es wirft die Frage auf, wie die Kirche unter diesen Umständen ihrem Auftrag gerecht werden kann, allen das Evangelium zu verkünden oder – wie die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils programmatisch definiert – »die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen« und so »nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu

deuten« (GS 4). Die Seelsorge muss sich fragen, ob sie genügend dazu beiträgt, dass »auch heute der christliche Glaube wieder den Menschen finden«<sup>2</sup> wird.<sup>3</sup>

## Familienformen

● Die Gesellschaft beeinflusst unsere Sichtweise von Familien. Das, was wir zu Gesicht bekommen, hängt davon ab, wie wir hinschauen, wie wir es sehen. Jede Seelsorge vor Ort steht vor der Aufgabe, die Situation der Familien zu erfassen. Was sie dabei zu Gesicht bekommt, wird im Detail sehr unterschiedlich sein. Unter diesen Voraussetzungen sind die folgenden – sehr allgemein gehaltenen – thesenartigen Streiflichter zu den Veränderungen der sozialen Wirklichkeit von Familie heute zu sehen.<sup>4</sup>

Legt man der Familie zwei Beziehungssysteme zugrunde, nämlich die Zweierbeziehung und die Eltern-Kind-Beziehung, so ist heute von einer Entkopplung dieser beiden Systeme auszugehen. Die Ehe hat ihren Status als einzig legitime Grundlage der Familie verloren. Eine Ehe bringt nicht automatisch Kinder hervor, und Kinder setzen nicht unbedingt eine Ehe voraus – und Zweierbeziehungen führen nicht selbstverständlich zur Hochzeit. Die Stärkung der Zweierbeziehung gerät in Konkurrenz zu unserer modernen Kindzentrierung. In der Tendenz nähern sich Kinderwelten – die seit der Neuzeit zu immer mehr geschützten eigenen Welten wurden – (wieder) den Erwachsenenwelten an.

Gab es eine Zeit lang einen weitgehend standardisierten Lebenslauf von der Herkunftsfamilie bis zur eigenen Familie, so stehen heute zahlreiche Entscheidungen an: bezüglich der Lebensform, der Vereinbarung von privatem Leben und Beruf, der Gestaltung einer Zweierbeziehung, der Familiengründung und der Kinderzahl, des

Erziehungsstils usw. Wenn die in der Seelsorge wirksamen Familienbilder und -definitionen nicht darauf abgestimmt werden, verfehlen sie diese Situation.

Wenn wir die Liebe als das Verbindende in der Familie (für die Beziehungssysteme) ansehen – was relativ neu ist –, dann grenzen wir diese über die besondere soziale Form, wie Personen sich zueinander verhalten bzw. verhalten sollen, von anderen Lebenswirklichkeiten (Wirtschaft, Politik, Kunst, Sport etc.) ab. Die Liebe unterscheidet sich von anderen sozialen Formen zum

### »Liebe macht einen Unterschied.«

einen durch ihre spezifische Exklusivität: wir zwei bzw. unsere Familie im Unterschied zum Rest der Welt. Nach innen äußert sich diese Exklusivität im Anspruch der Intimität (in der Zweierbeziehung durch die Sexualität symbolisiert, in der Eltern-Kind-Beziehung durch die Blutsverwandtschaft, weshalb dies z.B. auch für Adoptivfamilien zu einem schwierigen Thema oder bei Familienfeiern zum Konfliktstoff werden kann). Zum anderen ist die Liebe durch die Totalberücksichtigung der Person gekennzeichnet. Sie ist die einzige Kommunikationsform (außer vielleicht der Freundschaft), in der nicht nur eine bestimmte Rolle, sondern die ganze Person wichtig ist. Diese – auch als »romantische Liebe« bezeichnete – Form der Liebe finden wir heute in den Programmen der Romane, in Film und Fernsehen, in der Popmusik wieder. Dort gewinnt sie quasi religiöse Qualitäten – eine ganz besondere Herausforderung für die Seelsorge.

Wir haben schließlich gelernt, Familien nicht als statische Gebilde anzusehen, sondern als komplexe, dynamische Wirklichkeiten (Systeme). Familie ist eine Lebensphase und enthält in sich noch einmal verschiedene Phasen. Es gibt

zum einen immer ein Danach, immer eine Phase nach der bzw. ohne die Familie (in der diese in den Hintergrund tritt, auch wenn verwandtschaftliche Bande erhalten bleiben).<sup>5</sup> Zum anderen verändern sich Familien selbst im Lauf der Zeit. Gängig ist mittlerweile ein – allerdings auf Ehepaare mit Kindern zugeschnittenes – Konzept, das fünf Phasen unterscheidet: Gründungsphase, Aufbauphase, Stabilisierungsphase, konsolidierte Phase und Umorientierungsphase, an die dann die nachfamiliale Phase anschließt.

Diese Unterscheidung von verschiedenen familialen Phasen hilft, interne Familiendynamiken besser zu verstehen und die Bedürfnisse bzw. Problemlagen von Familien besser zu unterscheiden.<sup>6</sup> In der Seelsorge wird es also darauf

### »Pluralität der Familienwelten«

ankommen, nicht nur die Pluralität der Familienkonstellationen wahrzunehmen, sondern auch die markanten Unterschiede der Familienphasen sowie nicht zuletzt die Differenz zwischen familialen und nichtfamilialen Lebenswelten.

## Familienseelsorge

- Die gesellschaftlichen Veränderungen beeinflussen die Arbeit der Seelsorge ebenso, wie es die Strukturen in der Seelsorge selbst tun. Bekanntlich bildete sich im 19. Jahrhundert die feste Koalition zwischen Kirche und Familie als pastorale Innovation im Kontext der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft heraus. Sie zielte auf die Integration des Einzelnen als ganze Person in die Gemeinschaft der Familie und über diese in die Gemeinschaft der Kirche. Den Eltern wurde die Rolle der Erstverkünder des Evangeliums gegenüber ihren Kindern zugeschrieben.

Die Kinder wurden dafür ihrerseits den Eltern zu Gehorsam verpflichtet. Der Kirche gelang es dadurch, die Familie zur festen kirchlichen Institution der religiösen Erziehung und damit auch zur Rekrutierung ihres Nachwuchses zu machen. Diese Geschichte steckt hinter dem weitgehend bis heute gepflegten kirchlichen Sprachgebrauch.<sup>7</sup>

Die hohe Wertschätzung der Familie in dieser Tradition hat ihre Kehrseite zum einen darin, dass die gelebte Realität schnell als defizitär abqualifiziert wird. Leistungen, die Familien als Lernorte des Glaubens (nach wie vor) in erheblichem Ausmaß erbringen, können nicht entsprechend gewürdigt werden. Zum anderen kollidiert diese (idealisierte) Wertschätzung mit den Familienbildern, die heute bestimmend sind. Problematisch wirkt sich vor allem auch die unhistorische Sicht aus, die sowohl Familie als zeitlose Naturgegebenheit erscheinen lässt als auch ihre spezifischen Phasen übersieht. Durch den kirchlichen Familialismus haben es außerdem nichtfamiliale Lebensformen und -phasen nach

### »Familien sind heute nicht mehr auf die Kirche angewiesen.«

wie vor schwer, Beachtung zu finden. Die Familien haben sich von kirchlichen Ansprüchen und Reglementierungen (z.B. hinsichtlich der religiösen Kindererziehung) emanzipiert – nicht aus einer Verweigerungshaltung heraus, sondern weil es sich so ergeben hat. Familien sind heute nicht mehr auf die Kirche angewiesen.

Während die Teilnahme an allgemeinen kirchenbezogenen Anlässen wie vor allem dem Sonntagsgottesdienst, der Beichte oder Ostern seit Jahren rückläufig ist, erfreuen sich Taufe, Erstkommunion und Beerdigung ungebrochener, zum Teil steigender Beliebtheit.<sup>8</sup> In diesem Trend

liegt das starke Interesse im Bereich der Kinder- und Familiengottesdienste, der Kinderchöre und aller familienbezogener Feste im Jahreskreis (allen voran Weihnachten) sowie die Tatsache, dass familienorientierte Jugendliche (also Jugendliche, die sich später einmal auch eigene Kinder wünschen) eher religiös bzw. kirchlich interes-

»*kirchliche Riten  
zur Sakralisierung  
der Familienidentität*«

siert sind als andere. Familien bedienen sich kirchlicher Angebote allerdings nach ihrem Bedarf. Kirchliche Feiern werden familienreligiös gedeutet: die Taufe also z.B. nicht als Aufnahme in die Kirche, sondern – ähnlich wie bei der Erstkommunion – als Familienfeier oder als Beginn des Lebensweges; Weihnachten nicht als Fest der göttlichen Inkarnation, sondern als Feier der Familiengründung. Kirchliche Riten werden zur religiösen Bestätigung und Sakralisierung der Familienidentität genutzt.

Die Seelsorge bietet über die Anlässe im Kirchenjahr und die Feiern der Sakramente hinaus zahlreiche weitere Gelegenheiten des Kontakts mit Familien: Gruppengespräche, Beratung, Veranstaltungen rund um Paarbeziehung oder religiöse Erziehung, Eltern-Kind-Kreise, Familienwochenenden und -freizeiten, Alleinerziehenden- oder Müttertreffs etc. Diese – meist unter hohem persönlichem Engagement erbrachten – Leistungen der Lebenshilfe, der geistlichen Begleitung, der Liturgie sowie der Gruppenarbeit können nicht hoch genug eingeschätzt werden. Sie sprechen die Bedürfnisse nach Förderung der Kinder, nach Austausch und Gemeinschaft oder nach kontinuierlicher Begleitung an. Zugleich bieten sie »Oasen« für Sinnsuche und Fragen, die über die (alltäglichen) Dinge dieser Welt hinausweisen. Die pastoralen Angebote unter-

scheiden sich allerdings erheblich in ihrer Professionalität und Attraktivität. Trotz ihrer großen Vielfalt gelingt es nicht (mehr), die ganze Pluralität der Bedürfnisse und Interessen, der Lebensentwürfe und Sinnorientierungen in den Familien unserer Zeit einzufangen.<sup>9</sup> Vor allem in den Pfarrgemeinden zeichnet sich eine Tendenz zur Verengung auf einen kleinen Ausschnitt aus dieser Pluralität ab. Viele Menschen sehen ihre Situation dort nicht angesprochen und wenden sich an andere.

Daneben finden Familien Einrichtungen, Gruppen und Initiativen, die aus dem kirchlichen Raum stammen, ohne dass diese allerdings – auf den ersten Blick – mit der Kirche in Verbindung gebracht werden: Kindertagesstätten, Familienbildungsstätten, Erwachsenenbildungswerke, Hilfsangebote der Caritas, Beratungsstellen, Verbände und andere Initiativen. Der Kontakt, der Austausch oder die Zusammenarbeit von Seiten der Seelsorge mit diesen »Anbietern« findet gewöhnlich allerdings nicht unter geregelten strukturellen Rahmenbedingungen statt, sondern hängt von einzelnen Personen ab, denen dies ein Anliegen ist. Oft rücken die genannten spezialisierten Dienste gar nicht in das Blickfeld der territorialen Seelsorge. Die unterschiedlichen Spra-

»*eher ein zusammenhangloses  
Nebeneinander*«

chen oder Zielvorstellungen bereiten außerdem Verständigungsschwierigkeiten. So findet sich in der Praxis oft eher ein zusammenhangloses Nebeneinander als ein konzertiertes Miteinander. Dabei werden meist schon die vorhandenen Strukturen und Möglichkeiten nicht genutzt oder berücksichtigt.

Die Arbeit in der Seelsorge wird von Leitbildern und Wertvorstellungen über Ehe und Familie geprägt. Diese sind unerlässlich, werden al-

lerdings meist nicht ausdrücklich formuliert bzw. präsentiert. Sie filtern die Wahrnehmung von Familiensituationen und steuern das Handeln in der Seelsorge. Insofern beeinflussen sie unmittelbar den Kontakt zu den Familien. Sie wirken sich ausschlaggebend darauf aus, wer sich in der Pfarrgemeinde akzeptiert weiß und wer sich ausgeschlossen fühlt, wer sich einbringen will, und wer sich wo anders engagiert.

Die Seelsorge lebt vom persönlichen Einsatz der haupt- und der ehrenamtlichen Akteure. Mit ihrem Engagement steht und fällt die Qualität der Arbeit und die Attraktivität für Familien. Ausschlaggebend sind die Sensibilität der Akteure und deren »persönlicher« Kontakt zu den Familien. Die Arbeit hängt von gegenseitiger Akzeptanz und vom Vertrauen ab, das sich oft erst über lange Zeit aufbaut.

Diese hohe Abhängigkeit von Personen birgt allerdings zugleich das Risiko, dass der Kontakt nicht gelingt und die Beteiligten einander nicht akzeptieren, dass mit dem Wechsel von Akteuren auch Kontakte verloren gehen und Kontinuitäten abbrechen, das Risiko schließlich auch der Einseitigkeit und der Verengung auf eine

### **»Risiko der Einseitigkeit und der Verengung«**

»eingeschworene« Gemeinde sowie des Ausschlusses anderer – manchmal über viele Jahre. Strukturen kontinuierlicher Abstimmung zwischen den Akteuren in den Pfarrgemeinden und über die Pfarrei- oder Seelsorgeeinheitsgrenzen hinaus (Zuständigkeiten und Verantwortungen, verbindliche Regelungen des Zueinanders der verschiedenen Ebenen mit klaren Aufgabenverteilungen) sind nicht selbstverständlich. Geeignete Kommunikationsformen, die den Kontakt zu Familien so unterstützen, dass sie dabei der

modernen Autonomie der familialen Lebenswirklichkeiten Rechnung tragen, müssen sich im Raum der (territorialen) Seelsorge erst durchsetzen.

### **Herausforderung Kommunikation**

● Mit diesem Hinweis ist die größte Herausforderung bezeichnet, die ich heute für eine Seelsorge in den Lebenswelten von Familien sehe: die Kommunikation – und zwar nicht nur im Sinn persönlicher Beziehung, sondern vor allem in strukturellen und semantischen Hinsichten. Diese werden nämlich gerade im kirchlichen Leben gegenüber einer Präferenz auf Persönliches vernachlässigt.<sup>10</sup> Seelsorge unterscheidet das Evangelium an den »Zeichen der Zeit«. Dafür ist sie auf Kommunikation (in diesem umfassenden Sinn) angewiesen. Anders lässt sich das Evangelium nicht unterscheiden. Es geht also um die Kommunikation des Evangeliums in unserer Gesellschaft.<sup>11</sup> Wie risikofreudig zeigt sich die Seelsorge hierin?

Mindestens ebenso wichtig wie das, was kommuniziert wird, ist nämlich, wie kommuniziert wird. Dies wird in einer hauptsächlich ereignis- und themenorientierten Seelsorge leicht übersehen (die außerdem dazu neigt, das Evangelium so zu verkünden, dass die Korrespondenz zum Leben nicht sofort einleuchtet). Dies gilt auch für den Kontakt mit Familien. Er ist der modernen Autonomie der Lebenswirklichkeiten

### **»sich den Familienwelten auszusetzen«**

ausgesetzt. Für Familien bedeutet dies (was Familienberaterinnen und -berater längst wissen), dass sie für Versuche der Vereinnahmung, der In-

strumentalisierung, der Veränderung von außen etc. kommunikativ unzugänglich sind.<sup>12</sup> Der Seelsorge bleibt nichts anderes übrig, als sich den Familienwelten auszusetzen, ohne zu wissen, was dabei herauskommen wird. Dieses Risiko lässt sich nicht vermeiden. Denn es geht um nichts Geringeres als um die Resonanz des Evangeliums in den Lebenswelten von Familien unter den heutigen gesellschaftlichen Kommunikationsbedingungen. Welche Konsequenzen sind daraus zu ziehen? Vor welchen Herausforderungen steht die Kommunikation der Seelsorge in den Lebenswelten von Familien heute? Ein paar Stichworte dazu:

- Es wird darauf ankommen, inwiefern die genannten Anlässe des Kontakts mit Familien als Kommunikationsgelegenheiten wahrgenommen und gestaltet werden: von den Akteuren, von den strukturellen Rahmenbedingungen und von den semantischen Einstellungen (Familienbildern) in der Seelsorge. Welche Missverständnisse und Interessenkonflikte sind zu erwarten? Welche Chancen der Verständigung bieten sich?
- Die Stärken der persönlichen Kontakte sind strukturell so zu fördern, dass die beschriebenen Risiken der Personzentrierung in der Seelsorge möglichst gering gehalten und die Möglichkeiten persönlichen Engagements gesteigert werden. Ich denke an sichere Kooperationsstrukturen zwischen Seelsorge und – kirchlichen wie nichtkirchlichen – Einrichtungen, die mit Familien zu tun haben, an für diese Strukturen

### »entlastende Strukturen«

Verantwortliche in einem bestimmten regionalen Komplex, an Qualitätsstandards etc. Erst dadurch werden Informationsaustausch, Synergieeffekte und gemeinsame Projekte – unter den Bedingungen begrenzter Ressourcen – ermöglicht und von dem hohen persönlichen Einsatz

entlastet. Dadurch können auch die lebens- und wohnraumnahen Möglichkeiten der Kirchengemeinden dort, wo die sozialen Dienste der Caritas oder die Arbeit der Beratungsstellen an ihre Grenzen stoßen, besser zum Tragen kommen und umgekehrt: die spezialisierten Dienste dort, wo die Kirchengemeinden tatsächlich nicht mehr weiterhelfen können.

- Von den hauptamtlich in der Seelsorge Tätigen ist zu erwarten, dass sie durch regelmäßige Kontakte und durch eine entsprechende Ausbildung und Weiterqualifizierung ein differenziertes

### »keinen zu engen

### WahrnehmungsfILTER anlegen«

Verständnis für die Lebenswelten von Familien aufbringen und kontinuierlich ihre eigenen Werturteile überprüfen. Daraus entwickelte pastorale Konzepte sind ebenfalls strukturell abzusichern. Den Ehrenamtlichen und Freiwilligen bietet dies mehr Sicherheit und ermöglicht es, ihre qualifizierte Rolle im Bezug auf diese Rahmenbedingungen zu bestimmen. Den Pfarrgemeinderäten könnte hierbei eine stärkere Vermittlungsfunktion zukommen.

- Die in der Seelsorge wirksamen Ehe- und Familienbilder bedürfen einer kontinuierlichen Überprüfung durch geeignete Verfahren. Die Einstellung zu den Lebenswelten von Familien muss so reflektiert und ausgerichtet sein, dass sie nicht voreilig moralisch qualifiziert oder (unterschwellig) einen zu engen WahrnehmungsfILTER anlegt: Inwiefern ist sie in der Lage, auf spezifische Situationen von Familien einzugehen? Hilft sie, Konflikte, die sich aus den unterschiedlichen Lebenssituationen und -einstellungen ergeben, auszutragen? Trägt sie dazu bei, die aufgrund von Armut, wegen ihrer Lebensform oder anderer Probleme mit sozialen Folgen vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossenen Familien wahr-

zunehmen? Berücksichtigt sie ausreichend die beschriebenen Entkopplungen von Liebe, Sexualität, Zweierbeziehung, Ehe und Elternschaft sowie deren Auswirkungen im konkreten Familienalltag? Die Seelsorge wird dann lernen, Familien an ihren Grenzen (der Zeit, der Kommunikation, der Erziehung, der Belastbarkeit etc.) zu begegnen. Sie wird dann auch nicht (mehr) übersehen, dass es im Leben mehr als nur Familie gibt.

● Schließlich ist es notwendig, endlich den kirchlichen Familialismus zu überwinden und das »Familiäre« dort zu lassen, wo es hingehört: in den Familien. Die Kirche ist anders organisiert als Familien. Traut sie den Familien zu, ihr Leben unter den gesellschaftlichen Bedingungen von heute zu meistern? Kann sie den Familien auch

die Lösung ihrer Probleme überlassen? Die Kirche gewinnt nicht mehr Vertrauen, wenn sie sich verstärkt in Sachen Intimität äußert, anstatt sich in Respekt zu üben. Denn die Liebe war wohl – trotz aller Pannen – noch nie ein so hoch veriertes und weit verbreitetes Können wie heute.

Genuine Kompetenz der Kirche ist und bleibt der Glaube an das Evangelium. Die Familien braucht sie, um zu erfahren, wie sich dieser Glaube in deren Lebenswelten bewährt, welchen Unterschied das Evangelium in diesen Lebenswelten macht. Nur so kann sie die »Zeichen der Zeit« in den verschiedenen autonomen Lebenswirklichkeiten unterscheiden. Dann wird sie ihren wirksamen Ort in unserer Gesellschaft (wieder)gewinnen – nicht nur bei den Familien.

<sup>1</sup> Übersehen wird leicht, dass sich nicht nur die Leute von der Kirche entfernen, sondern die Kirche ihrerseits den Anschluss zu immer mehr Lebenswelten verliert. Vgl. Michael N. Ebertz, *Erosion der Gnadenanstalt. Zum Wandel der Sozialgestalt von Kirche*, Frankfurt a.M. 1998; Hans Georg Ziebertz, *Religion, Christentum und Moderne. Veränderte Religionspräsenz als Herausforderung*, Stuttgart u.a. 1999.

<sup>2</sup> Joseph Kardinal Ratzinger, *Zur Lage von Glaube und Theologie heute*, in: IKZ 25 (1996) 370.

<sup>3</sup> Seelsorge steht dabei vor der paradoxen Herausforderung, eine klare Werteposition zu vertreten, ohne Menschen auszuschließen. Dieses Dilemma zeigt sich z.B. auch im Hirtenbrief der

deutschen Bischöfe anlässlich des Familiensonntags von 1999

»Ehe und Familie – in guter Gesellschaft«.

<sup>4</sup> Vgl. ausführlicher dazu: Bernhard Fresacher, *Moderne Familien: Modelle und Trends*, in: Josip Klaric (Hg.), *Die Kroatische Migrantenfamilie. Pastorale Jahrestagung Bergisch Gladbach 9.–12.10.2000*, Frankfurt a.M. 2001, 137–158.

<sup>5</sup> Die Zeit ohne Familie im alltäglichen Leben dauert heute vielfach länger als die in der Familie. Die Gründe sind bekannt: Steigerung des Lebensalters, Rückgang der Kinderzahlen, Zunahme der Kinderlosenrate, Aufschub der Familiengründung.

<sup>6</sup> So zeigt sich z.B., dass es Familien (sowohl als Alleinerziehende wie auch

mit zwei Eltern) mit Kindern bis zu einem Alter um die 15 Jahre finanziell am schwierigsten haben.

<sup>7</sup> Vgl. z.B. die Ausführungen des Katechismus der Katholischen Kirche zum Vierten Gebot (KKK 2251–2253) oder *Lumen Gentium* (LG 11) oder neuerdings die sog. »Familienkatechese«.

<sup>8</sup> Lediglich bei den kirchlichen Trauungen fällt ein rückläufiger Trend auf, der wesentlich mit kirchlichen Normen zu tun haben dürfte.

<sup>9</sup> Vgl. Rainer Bucher, *Pluralität als epochale Herausforderung*, in: Herbert Haslinger (Hrsg.), *Handbuch Praktische Theologie*, Bd. 1: *Grundlegung*, Mainz 2000, 91–101.

<sup>10</sup> Zur Kritik der »Psychologisierung« der Seelsorge vgl. Isolde Karle,

*Seelsorge in der Moderne. Eine Kritik der psychoanalytisch orientierten Seelsorgelehre* Neukirchen 1996.

<sup>11</sup> Vgl. dazu grundlegend: Bernhard Fresacher, *Kommunikation – Leitbegriff theologischer Theoriebildung. Fundamentaltheologische Anstöße*, in: ZKTh 123 (2001) 269–283.

<sup>12</sup> Diese Sicht lässt sich auf alle Bereiche der Seelsorge übertragen. Sie wird vor allem von einem systemischen Denken unterstützt. Vgl. Uta Pohl-Patalong, *Möglichkeitenräume erweitern. Systemtheorie und systemisches Denken in der Praktischen Theologie*, in: *DIAKONIA* 32 (2001) 139–146.